

**S**ophie Brandes, 1943 in Breslau geboren und in Bayern aufgewachsen, war nach ihrer Ausbildung zunächst als Grafikdesignerin tätig. Zur Kinderliteratur kam sie, als sie für zahlreiche Verlage illustrierte. Während ihrer Tätigkeit als Illustratorin entstanden nacheinander zwölf eigene Bilderbücher, und sie begann, Kinder- und Jugendromane zu schreiben. Aus der Feder von Sophie Brandes, die heute bei Würzburg und auf Mallorca lebt, stammen auch Fernseh-Drehbücher und teil-animierte Bildergeschichten für das ZDF.



Sophie Brandes

---

# WO DIE GRAUEN SCHLANGEN SCHLIEFEN

Eine Kindheitsgeschichte



Bilder von Sophie Brandes

Die  Schatzkiste

## Für Mutter und Großmutter

---

Dieses Buch erschien erstmals 1987 im Boje Verlag, Erlangen.

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:  
[www.verlag-die-schatzkiste.de](http://www.verlag-die-schatzkiste.de)

### Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Mai 2005

Verlag Die Schatzkiste

Ein Books on Demand-Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2005 Buch&media GmbH (Verlag Die Schatzkiste)

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst unter Verwendung  
einer Zeichnung von Sophie Brandes

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-86520-103-2

# INHALT

---

Was gut ist zu wissen, bevor man anfängt, das Buch zu lesen	7
Maiandacht . . . . .	10
Apfelstrudel, Heumandlhupfen und ein Schrecken am Abend . . . . .	16
Im Marmorwerkskanal . . . . .	25
Mütter machen Sorgen, und Fischefangen ist schwer . . . . .	31
Allerlei Besucher, oder wie man Berge verschwinden lässt	38
Die Entenfabrik . . . . .	49
Der Flugzeugabsturz . . . . .	55
Das unheimliche Paket . . . . .	62
Die Prüfung, und wie ein Sandstrand entsteht . . . . .	75
Eine Hütte im Wald . . . . .	84
Fahrschülerleben . . . . .	95
Amerika, Amerika . . . . .	101
Wörterklärungen . . . . .	108



## WAS GUT IST ZU WISSEN, BEVOR MAN ANFÄNGT, DAS BUCH ZU LESEN

---

**S**tell dir vor, du sitzt mit deiner Familie gemütlich am Frühstückstisch, und der Nachrichtensprecher im Radio sagt: »Achtungachtung! Alle Hörer, die nördlich des Mains wohnen, müssen innerhalb der nächsten zwei Stunden ihre Wohnungen und Häuser verlassen, weil ein feindlicher Angriff zu erwarten ist. Nehmen Sie wenig Gepäck mit, und lassen Sie Ihre Autos stehen, denn das Benzin ist ab jetzt beschlagnahmt. Begeben Sie sich zum nächsten Bahnhof oder zu einer Bushaltestelle, dort werden Sie abgeholt ...«

Was würde dann wohl am Frühstückstisch bei euch passieren? Es ist schwer, sich das vorzustellen. Vielleicht würde jeder in deiner Familie überlegen, was er mitnehmen wollte. Mutter ihre Schmuckstücke und ein paar Pullis und Schuhe für euch alle, Nähzeug und Arzneimittel vielleicht und eine Thermoskanne voll heißen Tee. Und Papa? Der würde vielleicht zwei Jacken übereinander ziehen und darüber noch den Mantel, damit er die Hände frei hätte und zupacken könnte. Sicher würde er das silberne Besteck in die Aktentasche packen, das wertvolle, das Papa und Mama zur Hochzeit geschenkt bekommen haben. Und du würdest vielleicht überlegen, ob du deinen Wellensittich Simon oder Schnurri, den alten Tigerkater mitnehmen solltest. Und deine kleine Schwester würde ihre Lieblingsspuppe festhalten und heulen, weil sie so eine Aufregung nicht leiden kann. Dann würdest du dein schönes Zimmer zum letzten Mal sehen, weil Papa drängeln würde und sagen: »Beeilt euch!« Vor dem Haus würden euch andere Familien begegnen, die auch Abschied von zu Hause nehmen müssten, so wie ihr.

An den Bushaltestellen gäbe es ein Riesengedränge, weil zu viele Menschen gleichzeitig in einen Bus hineinwollten mit all ihrem Gepäck. Und am Bahnhof wäre es genau das Gleiche. Und wenn ihr dann endlich alle zusammen im Zug säßet, würde Mama seufzen und sagen: »Mein Gott, wo führt diese Reise

uns wohl hin?« Und Papa: »Seien wir froh, dass wir rechtzeitig flüchten können.«

Was du dir da gerade vorgestellt hast, nennt man Flucht, und Menschen, die auf der Flucht sind, nennt man Flüchtlinge. Flucht gibt es immer da, wo es Krieg gibt, und immer verlieren Menschen dabei ihr Zuhause mit allem, was ihnen gehört und wichtig ist, und sie müssen ihre Heimat verlassen und in eine fremde Gegend ziehen.

Weil Krieg in Deutschland war, mussten auch die Mutter und die Großmutter des Mädchens Lene, von dem dieses Buch handelt, auf eine lange Flucht gehen: von Schlesien, einem Land im Osten, das einmal zu Deutschland gehört hat – nach Bayern. Als das passierte, war Lene noch ein Baby.

Inzwischen ist die Drei-Frauen-Familie zum zweiten Mal umgezogen, diesmal freiwillig: von einer kleinen Stadt in Niederbayern auf ein Dorf in Oberbayern.

Vielleicht wirst du fragen: »Wieso eine Drei-Frauen-Familie, hat Lene denn keinen Vater?« Dann lautet die Antwort: »Nicht mehr.« Lenes Vater ist nämlich in dem letzten Krieg, der vor mehr als fünfzig Jahren in Deutschland wütete, gefallen. Und »gefallen« heißt nichts anderes, als dass man ihn im Krieg totgeschossen hat. Ihn und viele andere Väter von vielen tausend Jungen und Mädchen.

Von ihrem neuen Leben in einem oberbayerischen Dorf in den Fünfzigerjahren berichtet das Flüchtlingsmädchen Lene, das am Anfang zehn Jahre alt ist. Wie schwer einem das manchmal fällt, wenn man noch nicht einmal alle Dialektwörter richtig versteht. Und wenn man keinen Vater und keinen großen Bruder hat, die einen manchmal vor den frechen Dorfbuben beschützen könnten, nur eine Mutter, die in der Stadt arbeitet und fast nie zu Hause ist und eine alte Großmutter, die zu allem »Bledsinn« sagt, weil sie sich an das neue Leben nicht mehr recht gewöhnen kann. Aber dass ihr neues Leben in dem Dorf Pircha zwischen der Stadt München und den Alpen auch ganz schön spannend ist und lustig, davon erzählt Lene auch: zum Beispiel, wie das bei der Maiandacht war oder mit Seppi beim verbotenen Fischfangen. Und wie sie die Berge versteckt und ein durch und durch verdächtiges Paket entdeckt hat ...

Dass man auch in der Fremde wieder jemand finden kann, den

man mag, und der einen mag, hat Lene auch erlebt. Ja, sogar eine ganz dicke Freundschaft zu der so grundverschiedenen Amanda.

Für viele Kinder, die das Buch heute lesen, könnte Lenes Geschichte auch eine Geschichte sein, die sie so ähnlich schon einmal von ihren Eltern oder Großeltern erzählt bekommen haben.

Wenn du manches Wort vielleicht nicht verstehst, weil es baye-  
risch ist, dann geht es dir nicht anders als der Lene am Anfang in  
Pircha. Aber mach dir nichts draus: ganz am Ende des Buches  
findest du ein Verzeichnis, in dem schwierige Wörter mit Stern-  
chen erklärt sind. Und wenn du genau wissen willst, wo das  
Wäldchen am Fluss liegt und wo das Altenburger Schloss oder  
die Entenfabrik, musst du auf die Landkarte schauen, die du auf  
den ersten und letzten Seiten des Buches findest.

## MAIANDACHT

---

**I**ch gehe so gern in die Kirche. Alles da mag ich: wie es riecht, und wie es so dämmerig ist, dass man kaum etwas sieht, und wie es sich anhört, wenn einer hustet oder auf dem Steinboden klappert. Das alles mag ich so, und die schönen bunten Glasfenster. Katholische Kirchen sind mir lieber als evangelische. Überall gibt es goldene Strahlen und Marmorbecken und Bilder und flammende Herzen, durch die ein Pfeil sich bohrt. Alles ist nur aus Gips, sieht aber ganz echt aus.

Die Sankt Emmeranskirche ist auch so eine, und von der Amanda weiß ich, dass sie da gebaut worden ist, wo der heilige Emmeran in die Versuchung kam, aber da war er noch nicht heilig. Erst später, als er dem bösen Geist widerstanden hat, und deswegen haben sie dann die Kirche gebaut. Es macht gar nichts, sagt die Amanda, wenn ich nicht katholisch bin und trotzdem mit in die Sankt Emmeranskirche gehe, weil, vielleicht wird mich dann der Heilige Geist auch erretten. Aber deswegen gehe ich nicht mit, sondern erstens wegen der Amanda und zweitens wegen der Maiandacht.

Auf einem Hügel steht die Sankt Emmeranskirche und darum herum acht Lindenbäume, die brummen wie Brummkreisel, denn in ihrem Blätterwald nagen die Maikäfer. Dieses Jahr gibt es so viele Maikäfer wie noch nie. Als wir vor einer Woche durch die Allee von Aschbach nach Ayarn gefahren sind, standen die Bäume schon kahl gegen den Himmel, mitten im Frühling, und Onkel Horter hat die Scheibenwischer gehen lassen müssen, so viele Maikäfer waren auf der Scheibe, und unter den Reifen hat es geknistert und gepresselt von zerdrückten Maikäfern.

Die Maikäfer brummen jetzt da draußen vor der Kirche unter dem warmen Lindendach, und drinnen in dem kühlen Kirchenraum schwenkt der Herr Pfarrer sein silbernes Fässchen mit dem Weihrauch. Ein Wölkchen schwebt über seinem kahlen Kopf, und die Amanda gibt mir einen Renner\*, weil drüben bei den

Bubenbänken der Hart Sifi dem Lanzei gerade einen Maikäfer in den Hemdskragen steckt. Die Leis Friedel und die Moser Brigitt, die auch meine Freundinnen sind, aber nicht so gute wie die Amanda, haben's auch gesehen, und nun steckt die ganze Reihe Mädchen die Köpfe in die Gebetbücher, und sie schnauben und schniefen ganz unandachtsvoll. Es ist, als hätten plötzlich alle bei uns den Schnupfen, und eigentlich müsste es der Herr Pfarrer schon merken, aber er tut es doch nicht, weil er mit der Maiandacht beschäftigt ist und immer Bücher von rechts nach links legt und Weihwasserkessel und einen großen silbernen Becher, in dem etwas sein soll, das man Hostie nennt. Das weiß ich von der Amanda. Und gerade jetzt scheint der Maikäfer bei dem Lanzei einen Nerv getroffen zu haben, denn der zuckt und ruckt auf der Bubenbank herum wie mein grüner Blechfrosch, wenn er aufgezogen ist. Und er greift sich ins Kreuz, kommt aber nicht hin, und der Maikäfer brummt weiter in seinem Hemd herum, so dass der Schnupfen bei uns überhaupt nicht mehr aufhören will.

Gott sei Dank ist es schon so dunkel in der Kirche, dass der Pfarrer es nicht mehr genau sieht, aber das Schnupfen und Füßescharren hat er doch gespürt und sagt mit hallender Stimme, er würde uns jetzt weihen, aber wir sollten nicht glauben, dass die Jungfrau Maria nicht alles gesehen hätte, auch wenn er, der Herr Pfarrer, uns den Rücken hingewendet hat. »Heilige Maria Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.«

»Amen«, johlen alle, und der Lanzei stürzt schnaubend aus der Kirchenbank und hinter ihm drein mit unchristlichem Gejohle die anderen groben Lackl\*, der Hart Sifi, der Maier Theo, der Österl Konrad und wie sie noch alle heißen. Nur der Knittl Alfons hält sich ein Stück zurück.

Draußen ist es noch nicht ganz Nacht, ein blaues Zirkuszelt ist aufgespannt mit weißen Sternelämpchen und ein paar rosa Maiandachtswölkchen, auf denen jetzt die Jungfrau Maria beleidigt über das Dorf und den Kaiserblick hinweg zum Breitenstein fliegt. Wer weiß, ob sie morgen Abend und die drei letzten Maitage noch einmal zur Sankt Emmeranskirche und ihren unchristlichen Insassen kommt.

Unter den Linden ist es duftend und dunkelwarm von der Tagessonne. Fast bei jedem Fußtapsler knirscht es unter den Sohlen. Das waren dann Maikäfer.

Die Amanda hängt sich ein bei mir und die Leis Friedel bei ihrer Schwester und die Reitel Karin bei der Moser Brigitt, und wir gehen auf Kommando eng beieinander, denn was sie mit dem Lanzei gemacht haben, tun sie auch mit uns Mädchen. Der Lanzei, der auch Bullei genannt wird, weil er, wenn man ihn ärgert, auf- und niederhüpft wie ein Bulldog vor dem Losfahren, der Lanzei also hat schon sein Hemd herausgerissen und den Käfer endlich erwischt, und er versucht jetzt, ihn seinem Übeltäter zurückzugeben, auch ins Hemd, halb zerdrückt wie er ist, aber das geht nicht, der Hart Sifi ist viel gerissener, ein Teufel ist das, Ehrenwort, der schon viel Schlimmeres getan hat als das. Der schlägt ihm auf die Hand, da fällt der Käfer ins Dunkle. Aber einer der Buben kommt herüber zu uns Mädchen.

»Wos is?«, schreit er, »wer sagt »feig?« Und: »Fir a Fuchzgerl beiß i eahm an Kopf weg.«

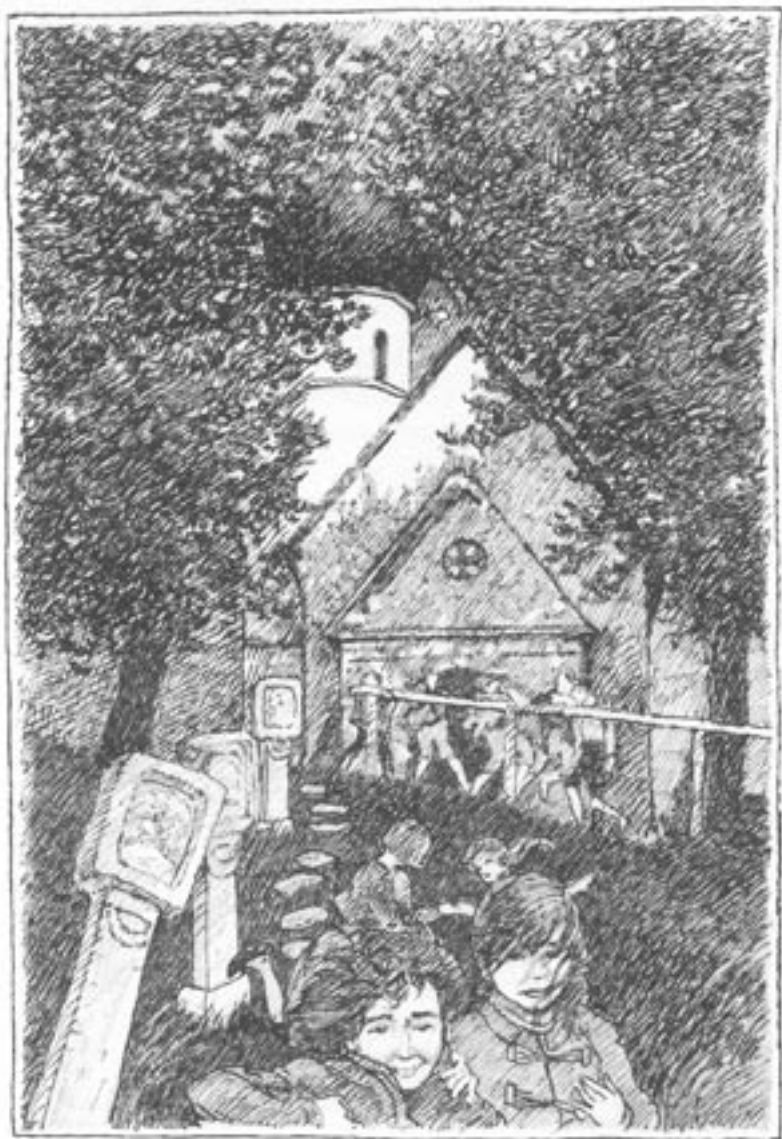
Keine sagt »feig«, alle drücken sich zueinander und kichern, und die Karin macht ein lang gezogenes Iiiii. Aber der Maier Theo sagt. »Feig«; da beißt der Österl Konrad in den Käfer, dass es kracht, und es graust einem, auch wenn man nichts sehen kann.

»Kumm«, sagt die Amanda, »jetz laaf ma.«

Und wir rennen den Kalvarienberg\* hinunter auf die Straße, die Amanda und ich und alle Mädchen. Hinter uns her johlen und keuchen die Burschen.

»Los, Weiber fanga!«, schreit einer, und da weiß man, es ist höchste Zeit, so schnell zu rennen, wie man nur kann, weil sie mit einem etwas Schlimmes machen, den Kopf in den Osterbrunnen tauchen, einen Maikäfer in die Bluse schieben oder den Rock hochheben und die Unterhose herunterziehen. Oder nur ganz fest halten mit ihren harten Bauernbubenhänden, bis man sich kratzend und beißend befreit hat.

»Los, druck di nei!«, befiehlt die Amanda und zieht mich hinter einen Hollerbusch und eine Holzlege\*, die dem Schmitzenbaumer gehören. Wie wir da atemlos und herzklopfend liegen, springt auch noch ein dummes Huhn gackernd auf und läuft weiß und flügelschlagend wie ein Gespenst hinaus auf den Weg, über den die wilde Horde der Buben trampelt. »Hau ab, du bläde Henna!«, zischt die Freundin. Da gackert das Huhn noch einmal wild und verschwindet im Nachtdunkel.



Gott sei Dank, sie sind vorbei, und wir können wieder heraus aus unserem Versteck. »Mi leckst«, sagt die Amanda und wischt sich den blauen Maiandachtsrock ab. Ein Fenster ist hell im Schmitzenbaumerhof, und da sitzt die Schmitzenbaumerin und strickt, keine zwei Meter über uns und kratzt sich mit der Nadel an der Nase, so, als wenn nirgends etwas los wär, und das ganze Leben nur aus Stricken und Nasekratzen bestehen würde. Wo doch bei uns Kindern hinter dem Fenster gerade etwas Schreckliches hätte passieren können. Aber so sind sie, die Erwachsenen. Sind nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, und erzählen kann man ihnen meistens auch nichts.

Jetzt ist die Maiandacht nicht mehr schön, weil es aus den Wiesen kalt aufsteigt und dunkel ist, dass wir uns aneinander festhalten müssen und umschaun, ob uns auch keiner von denen auflauert ...

Es ist nicht so, dass ich nur gern in die Maiandacht gehe. So gern geh ich gar nicht. Es ist auch wegen der Amanda, meiner Freundin. Ich müsste ja gar nicht, weil ich nicht katholisch bin. Nur die Katholischen müssen, jede Nacht im Mai. Wenn sie nicht gehen, müssen sie beichten und dann für jedes Mal Nichtgehen zwanzig Ave Maria beten oder Rosenkränze. Es ist hauptsächlich wegen der Amanda, dass ich geh, weil sie am weitesten weg wohnt von der Kirche. Weil da nur noch ein Haus steht zwischen dem Steiringerhof und unserer Siedlung, und sonst überall nur Wiesen und Felder sind. Da muss ich zur Amanda halten und mitgehen, weil sie auch zu mir hält, auch wenn die Oma Liese das nicht verstehen kann, wie man freiwillig in die Kirche geht, und immer kopfschüttelnd sagt: »Bledsinn, wo du da hingehst, zu die Kreizelmacher!«

Aber jetzt hat sie sich daran gewöhnt an die Maiandacht und verstanden, dass ich hinmuss, wegen der Amanda und so.

Wie wir da so gehen in der Nacht, kommt ein Wind auf, der bläst von unten vom Fluss, von direkt unter dem Wehr, kalt und feucht bläst er zu uns hoch und riecht nach Wasser und Fisch und Wasseramseln und Fröschelaich. Der Wind treibt alle Sterne zusammen auf einen Haufen wie ein Schäferhund seine Herde, und der Mond kommt heraus aus den schwarzen Tannenwipfeln vom Kaiserblick, wo er bis jetzt geruht hat, und jetzt können wir richtig weit schauen bis zu unseren Häusern hinten am Tal. Alles wirft einen Schatten: das Steinkreuz, die Eiche,

die so alt ist wie achtmal Oma Liese und die Kartoffelsäcke für Frühkartoffeln, die am Wegrand liegen. »Schau dort!«

Ich habe sie zuerst gesehen, Laternenkäfer, auch Johannifeuer genannt, die immer über den Wiesen stehen und aus- und angehen wie Mamas Leselampe, die einen Wackelkontakt hat. Sonst kommen sie erst im Juni, aber dieses Jahr sind sie schon da. Alles ist sehr früh dieses Jahr, sagt Oma Liese, die Frühkartoffeln und der Kuckuck und die Eisheiligen. Wenn das mal nur nichts Schlimmes bedeutet. Früher, da kam alles zu seiner Zeit. Amanda hat einen Käfer erwischt, und von nah ist es ein lausig kleines Würmchen, und das Licht ist nur ein grünes Pünktchen auf einer Seite. Auf der anderen Seite ist das Würmchen schwarz wie die Nacht.

»Das ist ein Männchen«, sage ich. Wie ich das wissen will, fragt die Amanda. Wo es sein Schwanzlerl hat.

»Sei nicht blöd!« sage ich. »Nur Männchen haben Licht. Weibchen sitzen ohne Licht im Gras und legen Eier.«

»Bläd san's, de Käferweiber«, sagt Amanda voll Verachtung und wirft den Leuchtkäfer fort. »Daadst du dir des gfalln lassn? De Mannerleit mit der Latern und du im Finstern? I net!«

Mir ist das Käferleben jetzt gleich, nur heim möcht ich, es ist nachtkalt an den nackten Knien, und morgen ist auch noch ein Tag.

## APFELSTRUDEL, HEUMANDLHUPFEN UND EIN SCHRECKEN AM ABEND

---

**M**ächst zuaschaugn, wia d' Mama Strudel macht?«

Die Amanda steht an der Gartentür und schleckt mit ihrer spitzen Zunge, mit der sie – ehrlich – bis zu ihrer langen, spitzen Nase kommt, ihre Marmeladefinger ab.

Freilich will ich.

In der engen Küche steht Amandas Mama mit ihrem breiten Hinterteil, den grauen, dünnen Haarschwanz auf dem Hinterkopf zusammengeringt wie eine der grauen Nattern unten am Fluss. Vornübergebeugt werfelt sie auf dem großen Küchentisch herum. Sie zieht den Teig über die blanke, weiße Platte immer länger und länger. Über ein Nudelholz zur Tischkante hin, bis alles über den Tisch hängt wie eine Tischdecke aus Teig. Und bis er so dünn ist, dass man eine Zeitung durch ihn hindurch lesen könnte, wenn eine darunter läge, ehrlich! Unter dem Tisch lauert die Stutzi, Amandas schwarzweiße Fleckenkatze, auf ein Stück Teig, das herunterfällt.

So dünn muss ein Strudelteig sein, sagt die Dimmelmama, wenn er richtig gemacht ist, und zerreißen darf er nicht, sonst ist er falsch gemacht. Bevor die Amanda einmal heiratet, sagt die Dimmelmama, muss sie den Strudelteig auch so dünn hinkriegen, sonst darf sie noch nicht heiraten.

»I heirat net«, sagt die Amanda und zieht verächtlich die Mundwinkel herunter. »I net, i geh liaber ins Bürro. Do verdien i Geid und muass koam wos kocha.«

Und die Dimmelmama lacht über die Amanda und legt Apfelschnitzel mit Rosinen und Zimt und Zucker auf den dünnen Teig auf und rollt das Ganze dann vorsichtig und sacht ein. Und wie sie fertig ist mit dem Apfelstrudelmachen, schiebt sie die fertige Rolle mit zwei Holzschiebern in den Küchenherd, in dem ein helles Feuer lodert. Dann schöpft sie Wasser aus dem Kranen\* und kippt es in die Spüle, wo schon Schüssel und Schaber, Mes-